Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 2

Artikel: Den Müttern zum neuen Jahr

Autor: R.H.L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633841

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zusammengelaufen, auch die hohe Polizei nicht fortgeblieben. Unter dem Gelächter der Zuschauer und dem mühselig zaghaften Beschwichtigungsversuchen des Eheherrn wurde von den Polizisten die streitbare Dame nach dem Wartesaal geführt. Von dort reiste bald nachher das Paar mit dem Bahnzug weiter. Die Lust an der Wagenfahrt schien ihm vergangen zu sein.

War an jenem Tage eine Art weiblicher Tiger unter den Reisenden des Gotthardzuges gewesen, so entschlüpfte ihm eines andern Tages ein männlicher Affe, aber ein wirkliches Tier von der Familie der Orang Utang. Er hatte unterwegs seinen Holzkäfig zernagt und, als ein Güterschaffner in Göschenen die Tür seines Wagens öffnete, glitt ein mächtiger Schatten an ihm vorbei, und über den Bahnsteig eilte unter dem Halloh der Anwesenden das große Tier. Als hätte er menschliche Instinkte, schlüpfte er durch die offene Tür der Restauration 3. Klasse, deren Insassen im ersten Schrecken von ihren Stühlen sprangen, setzte zum Entsetzen der Büfettdame mit einem Schwung auf die Marmorplatte des Büfetts, gab dort, schon scheu gemacht durch den Lärm der Umstehenden, seine Visitenkarte ab, entkam den Griffen einiger beherzten Männer, suchte durch ein Fenster das Freie wieder zu gewinnen und fand es gleich nachher wieder durch die Tür. Mit großen Sprüngen flüchtete er sich über die Gleise, verfolgt von einer bunten, johlenden Menge von Männern, Frauen und Kindern, denen er plötzlich entschlüpfte, indem er sich in die weite Holzrahmung einer Weiche zwängte. Dort holten ihn zwei Eisenbahner hervor, indem sie dem beißenden Tier einen dicken Schaffnermantel überwarfen und brachten ihn in den Käfig zurück.

Bücher ließen sich schreiben von den Gästen des Gotthard, Bücher von den Erlebnissen derer, die dort wohnten. Ich könnte wohl auch von den Fährnissen sprechen, die die Weltbahn bedrohten und wie unermüdliche Beamte sie verhüteten, von dem Vorfall berichten, wie zwei Güterzüge, die infolge falscher Weichenstellung auf dasselbe Gleis gerieten, mit einer Handbreite noch zwischen den Puffern der beiden Lokomotiven zum stehen gebracht werden konnten, und wie es ein besonders unheimlicher Zwischenfall war, weil der eine Zug einen Transport von Raubtieren für Hagenbeck führte. Ich könnte der Opfer gedenken, die der Bahnbetrieb forderte und sagen wie „heute rot, morgen tot", nicht nur den Soldaten, sondern auch den Eisenbahnern gilt. Manch' einen sprach ich, den sie ein paar Minuten, eine Stunde, einen Halbtag später tot aus dem großen Tunnel oder von den Bergen brachten. Ich könnte von denen erzählen, die an die Gletscher stiegen oder in die Schroffen, von den Jägern, den Krystallsuchern, ihren todumlauerten Wegen, ihren Siegen und ihrem Untergang, wie sie den einen aus klaffender Spalte holten und wie die tosende Reuß einen andern gefaßt und niemals mehr hergegeben. Ich möchte wohl auch von all den Schönheiten künden, die das Bergland sein eigen nennt, nicht von jenen, die mit einem Stern im Reisehandbuch stehen, doch von tausend andern, die nur der findet, der ein Leben lang im Bereiche der Berge wohnt und sucht. Doch für heute sei es genug! Ich höre die Glocke meines Bergdorfs läuten, wie sie in weißer Winternacht zur Christmette rief, wunderbar die wohllautvolle Stimme schwingend durch die Einsamkeit. Ich sehe die Dörfler in langem schwarzem Zug und durch den mondüberglänzten Schnee zur Kirche auf dem Hügel steigen. Still schweigt die Reuß, die eisüberbogene, sonst ewig tosende. Still steht die Zeit. War es gestern erst, daß ich da lebte? Ich wecke es nicht länger, damit die Seele nicht in Unvernunft falle, und Jugend erträume, da Jugend verging.

Den Müttern zum neuen Jahr.

Von R. H.-L.

Oft, wenn ich bei meinem Kinde wieder neue Unarten entdecke, wenn ich einsehen muß, daß ich meinem Mann gar nicht die tapfere Gefährtin bin, die er verdiente; wenn ich inne werde, daß meine Gegenwart nicht imstande ist, Häßliches zu verhüten, Unwahrheiten unmöglich zu machen, wenn ich sehe, daß im Haushalt manches fehlt, was das Heim erst zu einem wahren „Daheim" machen würde, dann kommt mir so recht zum Bewußtsein, daß junge Mädchen gar nicht ernst genug darauf hingewiesen werden können, welch' ungeheure Verantwortung sie auf sich nehmen, wenn sie in die Ehe treten. Wird doch so unendlich viel Unheil verursacht durch unerzogene Frauen, durch Mütter, die keine Selbstzucht kennen. Ich bin überzeugt davon, daß die meisten ungesunden Erscheinungen im öffentlichen Leben, daß fast alles Unlautere im Verkehr der Menschen untereinander auf den Mangel an guten Müttern zurückzuführen ist. Mütter sollen einfache, gerade Menschen sein, Menschen, denen jene Fröhlichkeit eigen ist, die einem zuteil wird, wenn man sein Glück darin sucht, andere Menschen glücklich zu machen. —

Nun habe ich aber auf meinem Wege so viele Mütter getroffen, die ihrer Aufgabe in keiner Weise gewachsen sind und sich darum unglücklich fühlen, ohne zu wissen, worin ihr Unglück eigentlich besteht. —

Eine Mutter, es war eine an materiellen Gütern sehr reiche Frau, jammerte mir vor, wie furchtbar es sei, wenn man durch die Kinder immerzu daran gehindert werde, seinen gesellschaftlichen Verpflichtungen nachzukommen. Sie hätte eine so ausgedehnte Korrespondenz zu führen, Besuche zu machen, Besuche zu empfangen, Hausfeste zu arrangieren, sollte doch Konzert- und Theaterabonnement benutzen, Wohltätigkeitsveranstaltungen durch ihre Gegenwart unterstützen, Kinderfürsorgebestrebungen mitberaten usw. Von den zeitraubenden, aber durchaus notwendigen Besprechungen mit Schneiderin, Modistin, Coiffeuse wolle sie gar nicht reden. Da werde ich begreifen, welch' großes „Opfer" sie bringe, wenn sie ihren zwei Buben jeden Tag eine volle Stunde widme. Ich werde auch verstehen, daß sie sich dann gern mit den Kindern amüsieren würde; ich solle also bitte dafür sorgen, daß ihr Benehmen während dieser Zeit nichts zu wünschen übrig lasse. Die Kinder hätten ja nebenbei Zeit genug, sich auszutoben. —

Eine andere Mutter fand, sie werde durch ihr Kind in der geistigen Entwicklung gehemmt. Ihre Lektüre werde immer unterbrochen, keinen Artikel könne sie ungestört zu Ende bringen, es sei ihr auch unmöglich, die so nötigen musikalischen Uebungen regelmäßig durchzuführen. Ueberhaupt, jedwede geistige Konzentration sei ganz ausgeschlossen. Und es sei doch nicht zu verlangen, daß sie, anstatt durch ihre vielseitige Begabung die Umwelt zu befruchten, ihre Zeit einem Geschöpflein „opfere", das ja vorläufig nur tierische Funktionen zu erfüllen imstande sei. Sie werde das Kind also in einem guten Kinderheim unterbringen.

An einem dritten Ort mußten die drei Kinder fast ihre ganze Jugendzeit auf auswärtigen Gymnasien, in Pensionaten verbringen, weil das Zusammenleben der Eltern in seiner „Harmonie" gestört wurde, wenn die Kinder zu Hause weilten. Ich selbst war einmal zugegen bei einer jener furchtbaren Eifersuchtsszenen, die durch die Gegenwart der Kinder während der Ferien entfesselt wurde. Die Mutter behauptete, der Vater versuche, ihr die Kinder zu entfremden, der Vater stellte fest, daß im Gegenteil ihm die Kinder entzogen würden. — Dann habe ich wieder Familien getroffen, wo tatsächlich die Mutter alles aufbot, um die Kinder ganz auf ihrer Seite zu haben, um sich von ihnen als tief unglücklich, in der Ehe ganz unbefriedigt gebliebene Frau bemitleiden zu lassen. Die Kinder wurden immer wieder auf des Vaters Untugenden aufmerksam gemacht; seine Vorzüge aber wurden totgeschwiegen. Gewöhnlich kam dann noch dazu, daß die Kinder der Mutter helfen mußten, dem Vater alles zu verheimlichen, was sein Mißfallen hätte erregen können. Als Gegendienst täuschte dann natürlich die Mutter den Vater über die Fehler seiner Kinder weg, erfüllte ihnen alle Wünsche und war so ihren Sprößlingen auf Gnade und

Ungnade ausgeliefert. Von einer Mutter weiß ich, daß sie die weißeste, fleckenloseste Wäsche in ihren Schränken hat. Sie kennt immer die neuesten Produkte der Bodenwichsefabrikanten; keine Frau weiß so rationell wie sie die verschiedensten Messing-, Kupfer- und Aluminiumputzmittel zu handhaben; jedes neue Kochrezept wird ausprobiert und gebührend eingeweiht. Dabei sehnt sich der Vater heimlich nach dem Sohn, der in einer Privatschule ausgebildet wird und verzweifelt fast, weil er sieht, wie sein Töchterlein allen schädlichen Einflüssen überlassen bleibt. —

Schwache Mütter staunen ihre Früchtchen an, beteuern allen Verwandten und Bekannten, so artige, fleißige, intelligente Kinder wie die ihrigen treffe man gewiß selten; natürlich geschieht das immer in Gegenwart der Kleinen. Und wenn solch' verblendete Mütter dann an ihren abgöttisch geliebten Töchtern oder Söhnen Enttäuschungen erleben müssen, und das kann ja nicht ausbleiben, dann verlieren sie den Kopf, sind todunglücklich, hadern mit dem Schicksal und kommen aus dem Mitleid mit sich selbst gar nicht mehr heraus.

Ich kenne ferner Mütter, die darüber unglücklich sind, daß die Kinder ihre Eitelkeit nicht befriedigen. Sie sind nicht hübsch genug, sie weigern sich, wie Zirkuspferdchen allerlei Attraktionen vorzuführen, sie „glänzen" nicht in der Schule, sie verstehen auch gar nicht, sich in Gunst zu setzen, wo es ihnen nützen könnte, sie machen darum keine Karriere; sie äußern Ansichten, die einen gesellschaftlich fast unmöglich machen. So „kleinere" Untugenden, die sich ganz in der Stille auswirken, würde man ja gern übersehen, aber daß man mit ihnen so gar keine Parade machen kann, das ist bitter.

Manche Mutter leidet schwer darunter, daß ihr Kind über sie hinauswächst, daß es darum gezwungen ist, sich von der Mutter zu lösen. Sie kann und will nicht begreifen, daß eben die Kinder nicht unsertwegen da sind, sondern daß sie oft Aufgaben zu erfüllen haben, die nun einmal über uns hinausführen. —

Wir sehen, Mütter haben unendlich viele Gründe, unglücklich zu sein.

Gewiß leidet manche Mutter mit Recht um ihr Kind bittere Qualen. Sie sieht, daß ihm schwere Fehler anhaften. Sie hat vielleicht für ihr Kind alles hingegeben und nun ist lauter Undank ihr Lohn. Sie glaubt, die Schande nicht ertragen zu können.

Nun aber die Kehrseite der Sache: Hätten nicht umgekehrt fast alle diese Kinder Ursache, an ihren Müttern zu verzweifeln? Sie klagen darüber, daß die Kinder ihre Fehler nicht einmal einsehen wollen. Kommen wir denn so leicht zur Erkenntnis unserer Fehler? Es wäre doch an uns, da voranzugehen, den Teil der Schuld auf uns zu nehmen, der uns zukommt. Gewöhnlich wird es nicht einmal der kleinere Teil sein. Aber dann dürfen wir nicht darunter zusammenbrechen, sondern wir müssen an unserm Orte alles tun, um dem Kinde zu helfen. Und wenn es unsere Ehrlichkeit, unsern Willen, gut zu machen, was wir gesündigt haben, sieht, wird es viel eher den rechten Weg finden, als wenn wir durch bloße Vorwürfe sein Elend noch verschärfen. Hat doch jede Schuld tiefe, seelische Not zur Folge, auch da, wo es gar nicht darnach aussieht. Und wir wollen doch den Schwachen nicht noch mehr schwächen, daß er den Willen, die Kraft zur Gesundung überhaupt nicht mehr aufbringen kann. — (Schluß folgt.)

Tagebuchskizzen.

Von Hanna Heß.

26. September.

Am Fenster meines Krankenzimmers schreiten Tag für Tag ein Mann und ein Mädchen vorüber.

Klein und zierlich ist das Mädchen, eine rosig blonde Blume. Sie geht leicht und wiegend im Rhythmus ihrer köstlich unbeschwerten Jugend. Ihre frohen Schritte passen wenig zu ihres Begleiters mühsamen Gehen. Er geht hinkend mit schmerzlich verzogenem Munde, aber seine Augen liegen auf dem lachenden Gesicht des Mädchens. In ihnen leuchtet überraschte Freude, wie in den Augen eines Menschen, der im Walde sich verirrte, der Nacht der düstern Wildnis nicht mehr zu entrinnen glaubt und plötzlich ein Licht aufblitzen sieht.

Er geht wie im Traum neben seiner Freundin; seine Blicke liebkosen ihre Frische, und sein Mund stammelt törichte Liebesworte. Verwunderte Blicke folgen dem ungleichen Paar. Mitleidige Frauenblicke streifen das verstümmelte Bein. Ein hübscher Jüngling begegnet den beiden. Er geht mit federndem Schritt nach der neuesten Mode gekleidet. Die Blicke des Mädchens und des Jünglings kreuzen sich. Sein Blick spottet: „Ei, ei, welch' hübschen Hinkefuß von Freund hast du dir auserlesen!"

Ihr Blick schämt sich: „Er ist sonst so gut und edel. Ja, das Bein, ich weiß... es macht sich etwas lächerlich, sein Gehen... aber..."

Der Lahme sagt sehnsüchtig: „Wenn einmal meine Gedichte erschienen sind, dann.." .

Sie schweigt. Dann entschwinden sie in der Straßenbiegung.

3. Oktober.

Gestern sah ich das Mädchen allein durch die Straße gehen. Auf dem Sonnengesicht lag ein kleines Wölklein. Wo war ihr Freund, war er krank? Ich hätte sie fragen mögen. Ein unerklärlich banges Mitleid quälte mich.

Heute kam sie wieder allein. Der elegante Jüngling begegnete ihr und grüßte sie mit einem Aufblitzen seiner stechend schwarzen Augen. Sie senkte verwirrt ihr errötendes Gesicht und eilte schnell vorüber.

10. Oktober.

Soeben kamen in strömendem Regen das Mädchen und der Lahme vorbei. Er war noch bleicher als früher und hinkte stärker. Das Mädchen lauschte zerstreut seinen schmerzlich süßen Schmeichelworten und zuckte zusammen, als an der Straßenecke der schwarze Jüngling auftauchte. Sie verbarg ihr Erröten hinter dem feinen Spitzentüchlein.

Der Mann an ihrer Seite sah es nicht. Seine beschatteten Augen blickten sehnsüchtig lächelnd ins Leere. —

14. Oktober.

Ich möchte weinen in schmerzlichem Mitleiden mit dem Betrogenen, ihm die Hände vor die Augen halten, damit er nicht die geballten Wolken über seinen blauen Glückshimmel jagen sähe.

Als ich gestern abend in der Dämmerung an meinem Fenster saß und in das Gold der Bäume starrte, das im Licht der Straßenlaternen warm und satt leuchtete, sah ich zwei dunkle Gestalten eng aneinandergeschmiegt aus dem Dämmerlicht in die Helle tauchen, hörte eine bekannte Mädchenstimme aufläuten wie eine feine Glocke, sah dunkle heiße Augen sich in das zarte Mädchengesicht bohren.

Dann verloren sich die beiden im nebligen Zwielicht Ich atmete auf, als das Dämmer sie verbarg. Mir bangte, der bleiche Betrogene könnte ihnen begegnen. —

16. Oktober.

Nun muß er es wohl wissen. Das Mädchen kommt nicht mehr an meinem Fenster vorbei. Der Lahme aber geht Tag für Tag seinen Weg allein. Dumpf hallt sein ungleicher Schritt auf dem harten Pflaster. Das freudige Licht in den grauen Augen ist erloschen und die Brauen stehen dunkel zusammengezogen. Der Mund ist bitter und weh. Das Weheste aber sind seine Hände, diese schlanken, leidvollen Hände, die nun immer trauern müssen, daß sie das Glück nicht zu halten vermochten. —